

Sachsen-Zeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen

Jahrgang 224

Nr. 85 a

Verlagspreis: monatlich 2 M., bei 12maliger Zahlung 22 M. ... Halle - Saale

Halle - Saale

Anzeigenpreis: Die 8 Spalten 24 mm breit ... Halle - Saale

Verkaufsstelle Halle-Saale, Leipziger Straße 61/62 ... Halle - Saale

Sonabend, 9. April 1927

Gedrucktes Berlin-Verlangen Str. 30, Druckamt im Kurierh. Nr. 6290 ... Halle - Saale

Sichangtjolinus Kampf gegen Moskau

Feuergefecht zwischen japanischen Marinegruppen und Chinesen in Schanghai

London, 8. April. Eine Abteilung japanischer Marineinfanterie, die die Stadtstraße im Norden von Schanghai abstreifte, wurde gestern Nacht von chinesischen Schüssen beschossen. Die Kanonade antwortete mit Maschinengewehrfeuer. Nach einer einseitigen Feuergefecht erlitten britische und japanische Besatzungen, worauf sich die Schützen zurückzogen. Das in Shanghai bei Hongkong stationierte Geschwader des englischen Flottenkommandos hat, wie bekannt, Befehl erhalten, sich für den Abtransport nach China bereitzustellen.

Rußland werde sehr energisch Protest erheben, es wisse genau, an welche Stellen es diesen Protest zu richten habe. — Daß die chinesische Flotte tatsächlich ihre Befehlsliste überschritten hat, beweist der Protest des diplomatischen Korps. Es hat den Anschein, daß die weitere Entfaltung der Dinge von der russischen Stellungnahme abhängen wird, wenn nicht neue Zwischenfälle, die alle Tage möglich sind, die Lage weiter aufheizen.

Erneute Vorstöße der Kantontuppen

London, 8. April. In Anhalt und Nord-Anhalt sollen die vorrückenden nationalchinesischen Streitkräfte einem Heuterbericht über Schanghai zufolge auf Fortschritt im Widerstand stehen. Ein vereinbarte Frontschritten mußten sich die nationalchinesischen Truppen noch schweren Kämpfen zurückziehen. Die

Das erste Bild vom Vormarsch der Kantontarmee auf Peking



Die Soldaten während einer kurzen Rast in einem chinesischen Städtchen.

Sichangtjolinus Herrschaft

London, 8. April. China stand auch heute völlig im Zeichen des Vorgehens Sichangtjolinus gegen die Russen. Während der Tag in Peking verhältnismäßig ruhig verlief, kam es infolge dieses Vorgehens zu neuen blutigen Ausfaltungen in Schanghai, die erneut bewiesen, daß die Lage sich von Tag zu Tag mehr aufheizt und daß die Trennung: Die Ausländer, die Chinesen immer gefährlicher wird. Es scheint nach wie vor, daß der eigentliche Kopf der Bevölkerung sich in erster Linie gegen die Ausländer und die Japaner richtet. Die große Anwesenheit des fremden Militärs auf sichem Boden wirkt provozierend auf die Bevölkerung, die jetzt schon dazu übergeht, jeden auch noch so belanglosen Zwischenfall zum Anlaß zu nehmen, um blutige Schicksale herbeizurufen. Der Kampf japanischer Truppen mit chinesischen Militärs in den Straßen der internationalen Niederlassung in Schanghai ist ein Zwischenfall, der in der überhitzten Atmosphäre jeden Tag herbeizurufen werden kann, er bildet aber eine neue Illustration für die ungeheure Gefahr, in der sich China befindet. Den bedrohten Japanern sind im Laufe des Gefechts britische Truppen zu Hilfe gekommen, und es entwickelte sich ein lebhaftes Maschinengewehrfeuer, bei dem britischer Panzerwagen eingesetzt werden mußte, um dem Kampf durch die Flucht der Chinesen ein Ende zu machen. Später ist es zu neuen Angriffen auf die Japaner gekommen. Überall zeigt die Aktion Sichangtjolinus gegen die Russen ihre Kräfte. Wie heute bekannt, steht auch der

Sichangtjolinus Streitkräfte sollen über Beobachtungszüge verfügen, die allenthalben mit großem Erfolg eingesetzt werden.

Abtransport der Deutschen aus Hankau

London, 8. April. Nach einer Meldung der „Times“ dauert die durch den Überfall auf die Sowjetrepublik verursachte Erregung an. An den Stellen der Subventionen herrscht große Unruhe wegen der geplanten Verhaftung von 4000 Chinesen, deren Namen auf einer bei dem Überfall aufgefundenen kommunistischen Liste verzeichnet sind. Die Verurteilung gegen die verhafteten Chinesen habe bereits am Mittwoch abend begonnen. Die deutsche Kolonie in Hankau soll ebenfalls nach der Liste aufgeführt sein. Die Verurteilung gegen die dort aufhaltende deutscher Staatsangehörigen geschätzt haben.

Eine Herausforderung Rußlands

Paris, 8. April. Wie aus Moskau gemeldet wird, bezeichnet die „Pravda“ in einem Artikel die Vorgänge in Peking als eine Herausforderung der Sowjetregierung. Es heißt darin: Sichangtjolinus verfolgte den Zweck, die Sowjetregierung vor den ausländischen Mächten bloßzustellen. Das Volkrecht Sichangtjolinus, zusammen mit der Londoner Diplomatie einen Antikominternblock zu schaffen, sei mißlungen. Ammerich seien die Hauptschulden in London zu finden. Sichangtjolinus habe seit jeder jede Gelegenheit benutzt, um mit der Sowjetregierung Konflikte herbeizuführen. Die Sowjetregierung werde jedoch nicht auf die Provokation eingehen. Die Rede werde aus Kanton kommen.

England und Rußland

London, 8. April. Auf einer Versammlung in Welt-Birmingham sprach der englische Außenminister gestern abend über die Beziehungen zwischen Großbritannien und Rußland. Rußland, so führte der Minister u. a. aus, sein sich aus seinem Wunsch, Revolution in alle Teile der Welt zu tragen. Dem britischen Fiskus liehe man in Rußland mit ganz besonderer Feindseligkeit und Eifersucht gegenüber, besonders wegen der Stärke und der Freiheit der englischen Staatseinkünfte. Die für die in Rußland ausgeübte Zensur eine Bedrohung darstellten, und ein Schutz vor der Ausbreitung der Revolution seien. Durch Vermittlung der Kommunistischen Internationale hat Rußland darauf hingewirkt, über sich gegen Großbritannien und das britische Reich zu erheben und es zu zerstören. Angewandt einer solchen Provokation hätte England eigentlich das Recht, die diplomatischen Beziehungen abbrechen zu einer Regierung, die so wenig die Verpflichtungen internationalen Zusammenlebens berücksichtige. Wenn England dies nicht getan habe, so sei das nicht etwa in Unkenntnis der von Rußland verübten Missetaten geschehen, sondern, weil die Welt vor allen Dingen Frieden brauche. Das Verhalten der englischen Regierung sei nicht etwa ein Zeichen der Schwäche, sondern vielmehr ein Zeichen der Stärke der englischen Position und des Vertrauens in sich selbst.

Militär des chinesischen Ministerpräsidenten, des hervorragenden Staatsmannes Wellington Koo, mit dieser Aktion in Zusammenhang. Dieser Militär hat in ausländischen Kreisen in China und auch in London Entzogen erzeugt. Es soll großen Sichangtjolinus und ihm wegen der Zurückhaltung des Staatschefs Sichangtjolinus in Peking zu lebhaften Meinungsverschiedenheiten gekommen sein, die sich allerdings weniger auf die Tatsache des Vorgehens an sich, das auch Koo für notwendig gehalten haben soll, bezogen hat; dem Streitpunkt bildete vielmehr die Ansicht Sichangtjolinus, alle Verhältnisse hart abzurufen. Koo befürwortete vielmehr mit Rücksicht auf die außenpolitische Lage ein milderes Vorgehen. Als es zwischen beiden zu keinem Einverständnis kommen konnte, erklärte Koo dem Militär. Das diplomatische Korps soll sich heute mit den

Vorschlägen weiterer Truppenentsendungen zur Sicherung der Verteidigung der ausländischen Kolonien befähigt haben. Neuerdings lautet der Gedanke an, daß Japan sämtliche zur Verteidigung der ausländischen Interessen notwendigen Truppen zur Verfügung stellen soll. Allerdings dürfte es kaum wegen der englischen Abwehrlage dazu kommen. Die russischen Maßnahmen zu dem Vorgehen Sichangtjolinus lauten nach wie vor außerordentlich ernst. Die „Times“ schreiben heute, daß Sichangtjolinus als Vollstrecker eines bestimmten Planes aufzutreten lie, lautet dem Umstand zu suchen sei. Er sei

zur der Strommann (England).

zeigen zunächst, daß die englische Regierung in der Zwischenzeit seit der großen Rußland-Debatte im Unterhause zu Beginn des vorigen Monats ihre Einstellung gegenüber Rußland nicht geändert hat. Man erinnert sich noch, daß damals sowohl die Regierung trotz des starken von rechts-konservativer Seite ausgehenden Druckes zwecks Verhinderung eines Abbruchs der diplomatischen Beziehungen zu Rußland oder zumindest einer Vindikation des Handelsvertrages als auch die Mehrheit des Unterhauses sich dafür entschied, vorläufig es bei der Warnung in Gestalt der Rußland-Note zu belassen, daß sich aber nach außen hin nichts in der russischen Politik gegenüber England geändert, so haben sich doch hinter den Russen Vorgänge ereignet, die eher als verheißungsvoll zu bezeichnen sind. Zu nennen seien zunächst die während der letzten Ratstagung in Verbindung getretenen englischen Verhandlungen um eine Verständigung zwischen Deutschland und Polen. Auf diese Weise sollte Polen an seiner Weilszene entlastet werden. In verlässigen Verhandlungen auch zwischen Polen und Litauen. Dafür, daß diese Verhandlungen fortgesetzt werden dürfte ein gewisser Anhaltspunkt in den wiederholten Studien des in Riga amtierenden englischen Gesandten für die Nachbarstaaten in Romo gegeben sein.

Verhärtete kommunistische Propaganda in Hollandisch-Indien

Amsterdam, 8. April. Der Generalgouverneur von Hollandisch-Indien erklärte gestern in einem Presseinterview, daß die Propaganda der K. O. M. I. A. in der indischen Provinz Java zu einem großen Bedauern sei. Er erklärte, daß die Propaganda der K. O. M. I. A. in der indischen Provinz Java zu einem großen Bedauern sei. Er erklärte, daß die Propaganda der K. O. M. I. A. in der indischen Provinz Java zu einem großen Bedauern sei.

Frankreich und das Elsch

Paris, 8. April. Heute vormittag fanden im Mittelpunkt des politischen Geschehens die Auslagen des Domherren Müller, Senator von Niederbayern, eines persönlichen Freundes des Ministers Abbé Hoegh. Seine Ausführungen wiberlegten die Behauptungen, daß hinter der autonomen Bewegung deutscher Einfluss zu finden wäre. Wenn der Korrespondent des „Journal“, gegen den sich die Klage des Abbé Hoegh in erster Linie richtet, erklärte, daß der katholische Clerus in Elsch-Lothringen ein Instrument ausländischen Einflusses geworden sei, der seinen anderen Zweck verfolge, als Elsch-Lothringen von Frankreich zu trennen, so sei dies ein großer Irrtum. Die Unzuliebe der Elschler bestehe als natürliche Folge einer Verkennung des Problems. Als das Elsch-Lothringen wieder gefunden hätte, hätten sich beide Teile einverstanden gemacht. Sie meinen, sich in widerstreitenden, wie sie sich gegen das Elsch-Lothringen erheben, aber bleiben nach eigenem Geschmack die religiöse Frage gerettet, während Elsch seinen Glauben und seine religiöse Tradition beibehält. Während das Elsch unter der deutschen Herrschaft fast eine vollkommene Autonomie erlangte und einen freien Staat für sich bildete, der seine Angelegenheiten selbst regelte, hätte es nun ein gewisses Elsch-Lothringen vorgefunden. Unter solchen Umständen hätte die Lösung des Problems nicht in der Form einer Affirmierung gesucht werden müssen, sondern auf dem Wege einer Zusammenarbeit. Da man den gegenwärtigen Weg einschlag, habe man die Anstrengungen im Elsch-Lothringen. Man habe es abgelehnt, eine vernünftige regionale Politik zu betreiben und sich dabei um Gefahren des Nationalismus und des Separatismus angehebt. Man laufe Sturm gegen die einheimischen Beamten und gegen die Landesverwalter, als hätten die Elschler vor 1870 nur ausschließlich französisch gesprochen. Es sei leicht richtig, aber, was im Elsch-Lothringen, ein deutsches Mandat zu setzen. Genaug, einzelne Parteien in Deutschland interessieren sich allerdings für Elsch-Lothringen und für die Schwierigkeiten, die dort entstehen seien. Aber zu behaupten, daß die Unzuliebe in Elsch-Lothringen von Deutschland herbeigeführt werde, sei Wahnsinn. Um die Elschler zu beschämen, seien keine Sentenzen, keine Polizeimaßnahmen und keine Verhaftungsmaßnahmen notwendig. Man möge den Elschlern vertrauen und sie bürgereigene Kraft französisch werden lassen, und sie würden es dann um so schneller werden.

Senator Müller erinnerte sodann daran, daß Abbé Hoegh während des Krieges das rote Kreuz für die Wunden gewaschen und seine eigenen Verwundungen und seine Heilungsgeschichte auf eine Frage der Verteidigung, ab er die Autonomiebewegung in Elsch-Lothringen aufsteige, antwortete er in beisehendem Sinne, er unterbreite die Sache, als sie für die regionale oder föderale Autonomie eintrete, müsse sie aber ablehnen, wenn sie anti-französisch sei.

Ein Zwischenfall im Kolmarer Prozeß

Paris, 8. April. In der Nachmittagsversammlung im Kolmarer Prozeß ereignete sich ein Zwischenfall, der von der freimaurerischen Presse groß aufgezogen wird. Ein Zeuge erklärte, daß Abbé Hoegh im November in Anwesenheit von Zeugen wiederholt erklärt hätte: „Ich liebe den Vaterland“. Diese Worte seien von den Zeugen gehört und der Hofung; er erklärt, die Behauptung sei eine Verleumdung. Der darauf bernommene General Gourgeois bestärkt ebenfalls, gehört zu haben, daß Abbé Hoegh erklärt habe, er liebe Frankreich nicht. Abbé Hoegh, der während des ganzen Tummles seinen Anstand nicht aus der Hand verlor, wies die Behauptungen des Generalis Gourgeois energig zurück.

Die oben wiedergegebenen Ausführungen Chamberlains über die Beziehungen zwischen Großbritannien und Rußland







# Unterhaltungs-Beilage

## Und im Unglück nun erst recht!

401

Ein deutſcher Roman von Hermann Richter.

„Eine Turbine, eine Schiffsturbine, die bei ganz geringem Kohlenverbrauch unter Benutzung der Wasserkraft, elektriſchen und magnetiſchen Kraft eine bisher nicht erreichte Schnelligkeit erzeugt. Wenn die Sache klappt, kann man wie der Z. R. III in drei bis vier Tagen in Amerika ſein.“

„Alſo ſo eine Art perpetuum mobile haben Sie erfunden?“

„Das gibt's ja nicht,“ bemerkte Klaus-Dieter überlegen, „wie Robert Mayer durch ſein Geſetz von der Erhaltung der Energie ſchlagend bewieſen hat. Aber es iſt eine Art Maſchine, die die Kräfte ausnützt, in denen ſie ſich bewegt, und zur Verſtärkung andere Kräfte dazu.“

„Aha, ich verſtehe. Was der Flettner-Motor unter Zuhilfenahme des Windes über Deck erreicht, das ſoll unter Deck mit Benutzung der Wasserkraft und noch zweier anderer Kräfte, falls dieſe nicht ausreicht — der elektriſchen und magnetiſchen Kraft — geſchaffen werden.“

„Prachtvoll, Magda!“ jubelte Klaus-Dieter und drückte heftig ihren Arm. „Was ſind Sie für ein kluges Mädel!“

„Na, um das zu kopieren, dazu gehört doch nicht viel Gripſ.“

„Für ein Mädel ſicher!“

„Na erlauben Sie mal!“ ſagte ſie beluſtigt.

„Ich habe die Mädels außer meiner Schwelter Giſela alle bisher für ziemlich dumm gehalten.“

„Sie ſind eben jeht wenig mit ſtudierenden Mädels zuſammengekommen.“

„Solche Blauſtrümpfe ſind mir ein Greuel.“

„Ich auch?“

„Sie ſind doch kein Blauſtrumpf.“

„Sondern —“

„Ein liebes, verſtändiges Mädel. O, wenn ich einen ſolchen Kameraden wie Sie bei meinen Arbeiten hätte! Sie interessieren ſich doch außer Chemie auch für das Tech- niſche —“

„Stimmt.“

„Wollen Sie nicht mit mir zuſammen arbeiten, meiner Idee zum Siege verhelfen?“

„Ich will Ihnen Ihren Erfinderruhm nicht ſchmälern.“

Er ſtampfte unwillig mit dem Fuße auf.

„Aber Magda, ſo ſpricht kein verſtändiges Mädel, und vor allem kein treuer Kamerad!“

Sie reichte ihm die Hand.

„Sie haben ausnahmsweiſe mal recht.“

„Ausnahmsweiſe?“

„Nun, die Männer haben ſo ſelten recht,“ lachte ſie.

„Na, na!“ Er drohte mit dem Finger.

„Alſo gut.“ ſagte ſie, „arbeiten wir zuſammen! Ich komme morgen nachmittag in Ihre Erfinderverkſtatt.“

Ganz glücklich kam Klaus-Dieter nach Hauſe. Er pfiff das Leib- und Magenlied des alten Deſſauer: „So leben wir, ſo leben wir alle Tage“ luſtig vor ſich hin. Da hielt er jäh inne. — Da lag der Brief der Mutter. —

Ach ſo, er war ja jetzt der Erbe des Beſitzes, deſſen Bewirtſchaftung man nun wohl auch ſelbſt in die Hand nehmen mußte. Das war ihm nicht ſympathiſch. Gerade jetzt — mitten aus ſeiner techniſchen Tätigkeit herausgeriſſen zu werden. — Ach was, vielleicht konnte er auch hier bleiben und einem tüchtigen Inſpektor den Betrieb übertragen. Freilich, es mußte ein ganz enorm tüchtiger Menſch ſein. Krauſe mußte ſofort abgebaut werden. Denn durch deſſen unſachgemäße Diſpoſitionen und wenig glückliche Hand war ja die Kataſtrophe mit herbeigeführt. Ein enorm tüchtiger Menſch mußte es ſein — wie — wie — nun zum Beiſpiel wie Heinz Menzel.

Heureka!

Klaus-Dieter tat einen Luſtſprung.

Natürlich, Heinz Menzel! Der wollte doch wieder in die Landwirtschaft und auf ein heruntergewirtſchaftetes Gut. —

Noch heute würde er mit ihm ſprechen. —

Da ſchelte es.

Das war ſicher Giſela.

Er ſtürzte hinaus.

Sie war es wirklich.

„Du — die Mutter hat geſchrieben.“ —

„Na endlich, Gott ſei Dank!“

Ohne abzulegen, folgte ſie dem Bruder in ſein Zimmer. „Zeig' her, Dieter! Was haſt du, du biſt ja ganz aus dem Häuſchen?“

Er warf ſich ſtolz in die Bruſt.

„Bin ich auch! Du, den Heinz Menzel nehm' ich mir als Inſpektor —“

„Junge, du haſt wohl einen Frühſchoppen im Hofbräuhaus hinter dir?“

Damit entfaltete ſie den Brief und überhörte ſeine Antwort.

Klaus-Dieter ſtand wie auf Kohlen.

„Na, was ſagſt du nun?“

Sie faltete den Brief zuſammen und reichte ihm dem Bruder zurück.

„Die Mutter hat mal wieder den Nagel auf den Kopf getroffen.“

Klaus-Dieter erſtarrte.

„Wie — meiniſt du — das, Giſela?“

„Du ſchlägſt natürlich die Schenkung aus.“

„Fällt mir gar nicht ein.“

„Dieter, nimmſt du die Schenkung an, ſind wir geſchiedene Leute. So lieb ich dich habe, aber —“

Klaus-Dieter war wie aus den Wolken gefallen.

„Giſela, ich verſtehe nicht, weshalb ich die Schenkung ausſchlagen ſollte.“

„Aber Junge, ſoll ich dir das wirklich erſt ſagen? Weil das Blut des Vaterlandes an dem Gelde klebt, das der Mann aus Genf hinterlegt hat und noch bezahlen wird, um dich in den Beſitz des Gutes zu ſetzen —“

„Das Blut des Vaterlandes —“

## Aus dem gesellschaftlichen Leben

Von E. Nigma.

Gewissermaßen ein Ausklang der Saison war der große Empfangsabend von über 500 Personen, den der Reichsaussenminister und Frau Grafemann am 26. März in den schönen Räumen der Presseabteilung im früheren Palais des Prinzen Friedrich Leopold am Wilhelmplatz gaben. Die „W. Z.“ am Mittag berichtet über diesen Abend und erwähnt dabei, daß der „Führer des Protokolls“, Gesandter Dr. Köster den Gastgeber beim Empfang der zahlreichen Gäste geholfen habe. Welcher deutsche Leser kann sich unter „Führer des Protokolls“ etwas vorstellen? Da ist es schon richtiger, Herrn Köster als „Chef des Protokolls“ zu bezeichnen, wie es neulich das W. Z. in einer Notiz über den Empfang des Königs von Dänemark tat. Das letzte Handbuch für das Deutsche Reich bezeichnet den Pflichtenkreis des Gesandten Köster mit den Worten: „Für Etikette und Zeremoniell, fremdes diplomatisches und konsularisches, Einführung beim Reichspräsidenten.“ Ich gebe zu, daß es schwer ist, für diese Aufgaben eine einheitliche Bezeichnung zu finden. Zeremonienmeister klingt zu sehr nach Hof, der Titel „Einführer des diplomatischen Korps“ aber erschöpft bei weitem nicht die genannten Amtsbefugnisse. Das einfachste: Preisaufgabe für die jungen Attachés des Auswärtigen Amtes! Aber der Chef des Protokolls muß aus den deutschen Zeitungen verschwinden, denn diese Bezeichnung ist nichts weiter als eine Nachahmung der Franzosen. So heißt nämlich in Paris der ebenfalls mit dem Gesandtentitel bedachte Abteilungschef im Außenministerium, der die gleichen Funktionen ausübt wie der Gesandte Köster bei uns.

Die Zeiten ändern sich und wir mit ihnen! Als ich das größte New Yorker Privatbankhaus nach Morgan „Kuhn, Loeb & Co.“, deren Inhaber sämtlich geborene Deutsche waren, an der Finanzierung der Kriegsrüstung gegen Deutschland beteiligte, da erhob sich, und zwar mit Recht, in den Blättern aller Parteien ein Sturm der Entrüstung gegen die genannte Firma, vor allem gegen einen Mitinhaber Otto S. Kahn aus Mannheim, der bei den 13. Husaren in Wödenheim bei Frankfurt a. M. gedient und sich damals in der amerikanischen Presse sehr scharf gegen den deutschen Militarismus ausgesprochen hatte. „Wie wieder“, hieß es feinerzeit in den führenden Zeitungen, „daß Otto Kahn in seine alte Heimat zurückkehrt!“ Heute ist der Genannte Seniorchef von Kuhn, Loeb & Co. und besucht zum ersten Male nach dem Kriege wieder Deutschland. Begeisterte Inquiries in allen Boulevardblättern, Abbildungen „Otto S. Kahn betritt das Hotel Adlon, in dem er abgestiegen ist“ und große Empfänge zu seinen Ehren! Ist er doch der große Geldgeber aus Dollarland, von dem Bankwelt und Industrie neue Kredite erhoffen und daher Kotau machen. Einen dieser Empfänge gab der Reichspräsident Schacht, den anderen der Generaldirektor der A. E. G. Scheimrat Deutsch, dessen Gattin, ebenfalls eine geborene Kahn aus Mannheim, eine Tante des jetzt so gefeierten New Yorker Bankiers ist.

In die Welt der Großfinanz, freilich des alten Deutschlands, führt uns die Nachricht von dem Tode der Frau Therese Russell geborenen Landschütz. War doch ihr verstorbener Gatte mehrere Jahrzehnte hindurch Geschäftsinhaber der Discontogesellschaft, ein Posten, auf dem ihm später sein Sohn Dr. Enno Russell folgte. Er gehört noch heute zu den Leitern dieser ältesten Berliner Großbank. Der geniale Führer der Discontogesellschaft Adolf von Hansmann legte schon in den siebziger Jahren großen Wert auf gute Beziehungen zum Zentrum. So berief er denn, als Miguel Auschrieb, den dem Zentrum nahestehenden Herrn Russell, damals Oberbürgermeister von Osnabrück, in die Leitung der Bank. Daß die Discontogesellschaft dem Hansmannschen Prinzip treu geblieben ist, zeigt die heutige Zusammensetzung ihres Aufsichtsrates, in dem der Herzog von Arsenberg und der bekannte ober-schlesische Zentrumsführer Graf Hans Praschna sitzen.

Die jetzt verstorbene Frau Russell hinterläßt 8 Kinder, 4 Söhne und 4 Töchter. Ihr ältester Sohn ist, wie schon erwähnt, Geschäftsinhaber der Discontogesellschaft, ein anderer Landrat des Kreises Burgsteinfurt, der dritte, der früher aktiv war, ist jetzt im Kreise Belgard angefallen, der vierte, früher ebenfalls altbayerischer Offizier, lebt in München. Auch zwei ihrer Töchter haben jetzt verabschiedete Offiziere geheiratet; die ältere lebt als Gattin des Generalleutnants von Minteln in Potsdam, die jüngere ist mit dem Major a. D. Fritz Radowsky, dessen Vater ebenfalls viele Jahrzehnte in der Discontogesellschaft tätig war, verheiratet. Zwei andere Töchter der Frau Russell leben verwitwet in Süddeutschland, Frau Elisabeth Böhmer, deren Gatte Unterstaatssekretär in der Elsaß-Lothringischen Verwaltung war, in Heidelberg, Frau Frida von Buhl, die in die bekannte Weingutsbesitzerfamilie in der Rheinpfalz geheiratet hat, in Weidenheim.

Der alten Berliner Familie Vorfig entstammt Frau Hedwig von Schnitzler auf Klink bei Waren, die jetzt die Verlobung ihrer jüngsten Tochter Cornelia mit Herrn Otto von Kries, Oberleutnant im 9. Infanterieregiment in Spandau, anzeigt. Der einmal die Ferien oder das Wochenende am schönen Warensee

verbracht hat, wird bei einer Dampferfahrt nach Mübel das schön am Wasser gelegene Schnitzler'sche Schloß gesehen haben. Die junge Braut ist eine Tochter des verstorbenen Herrn Arthur von Schnitzler, der im Juni 1914 den preussischen Erb-adel erhielt, nachdem seine drei Brüder einige Monate vorher mit dieser Auszeichnung bedacht waren. Die Schnitzlers sind eine alte rheinische Kaufmannsfamilie und jetzt schon in der dritten Generation Mitinhaber des bekannten Kölner Bankhauses J. S. Stein. Wie Herr Arthur von Schnitzler, so hat auch seine jüngere 1916 verstorbene Schwester Ella in eine Berliner Familie geheiratet. Sie war die erste Gattin des Wirklichen Geheimen Rats von Dirksen, der sein großes Vermögen bekanntlich dem glücklichen Zufall verdankt, das sein Großvater Wiltins, der Gärtner war, große Grundstücke am Görtlicher Bahnhof, später an der Potsdamerstraße besaß und durch den Verkauf dieser Terrains vielfacher Millionär wurde.

### Festkonzert des „Sang und Klang“

Wieder einmal steht einer unserer hiesigen Männergesangsvereine im Glanze eines Jubiläums: Am 10. April kann der Verein „Sang und Klang“ auf ein 60jähriges Bestehen zurückblicken, und so war alles getan worden, um diesen denkwürdigen Tag festlich zu begehen. Vor allem hieß es für den Verein, sein musikalisches Können zu zeigen, ehe man sich dem Feste strübel mit leiblichen, „heiligen“ und sonstigen Freuden hingab.

Das Festprogramm war von Dr. Ludwig Kraus mit Geschmack und besonderer Betonung des Festlichen zusammengestellt. Ein größerer Apparat, als sonst üblich, war in Bewegung gesetzt, und man hörte außer (nur!) zwei a cappella-Chören von Mozart und Schubert Chöre mit Orchesterbegleitung, solistische Gesangsvorträge und schließlich gar zwei reine Orchesterwerke (Overtüre zur „Zauberflöte“ und das Meisterfingervorspiel).

Von den a cappella-Chören wollte nur der erste recht gelingen, während der zweite — wieder in Folge zu großer Schwierigkeit! — hinsichtlich der Reinheit manches zu wünschen übrig ließ. Die mit der Stütze des Orchesters gelungenen Chöre machten namentlich in vortraglicher und dynamischer Beziehung Freude und man konnte wiederum feststellen, daß Dr. Kraus seinen Sängern ein zugleich verständnisvoller wie temperamentvoller Führer zu sein vermag. Hugo Rauns „Lied des Glöckners“ hinterließ daher — in den Steigerungen sein herausgearbeitet und mit Begeisterung gesungen — einen guten Eindruck.

Der andere begleitete Chor interessierte als Komposition des Dirigenten selbst. Aus dem Wert spricht eine gewisse Routine in der Chorbehandlung, es gewinnt auch durch manch ansprechenden Gedanken; hinsichtlich seiner Modernität darf es als „zahm“ bezeichnet werden, so daß die Einzelnen, unpragmatisch, stark modernen Wendungen daher mehr beachtlich als natürlich erscheinen. Bedenklich mußte jedoch die Art klingen, wie der Komponist dem herrlichen Mörike-Gedicht da zu Leibe gegangen ist. Hier wird ein Aufwand an Kraft und Bewegung verbraucht, der die Stimmung des Gedichtes — aber die Absicht des Dichters — nahezu vermissen. Der ganze Bogen, der sich vom ersten bis letzten Worte über das ganze Gedicht einheitlich zieht, war in der Komposition nicht wieder zu bemerken: es fehlte die Einheitlichkeit der Stimmung, es herrschte ein Nebeneinander ohne abgeschlossene Ubergänge.

Die Orchesterwerke erwiesen Dr. Kraus ebenfalls als tüchtigen, fähigsten Dirigenten, nur hätte er die „Zauberflöte“-Overtüre nicht zu derb (Mozart!) anpacken und dann dem Meisterfingervorspiel durch eine übertrieben breite Temponahme nicht seinen Charakter als Einleitung zu einem musikalischen Lustspiel nehmen sollen. Das Hallische Sinfonie-Orchester — verstärkt durch Mitglieder des Stadttheater-Orchesters — paßte sich den Intentionen des Dirigenten an und durfte an dem rauschenden Beifall, der ihm als Dirigenten wie Komponisten begeistert gezollt wurde, teilnehmen. Eine besondere Ehre wurde Dr. Kraus durch die Ueberreichung eines Kranzes zuteil.

Als Solistin fand man Lilli Kummelspacher-Berlin, die an dieser Stelle schon einmal gebührend gewürdigt worden ist. Nur schien die Tiefe des Organs nicht ergiebig genug, vielleicht waren auch die Gesänge („An die Hoffnung“ von Beckhoffen und „Die Allmacht“ von Schubert sowie das Altstolo im „Lied des Glöckners“) für die relativ hohe Altstimme (Mezzo?) zu tief gelegen.

Wäge der „Sang und Klang“ und sein Dirigent dieses im allgemeinen gelungene Festkonzert als Ansporn zu weiterer intensiver, planmäßiger Arbeit für das kommende Jahrzehnt nehmen!

Dr. Alfred Fast.

— Im Thalia-Theater gelangt am Sonntag, abends 7½ Uhr, das Lustspiel „Die Gläse und der Dubilopf“ zum letztenmal zur Aufführung.

„Aber Dieter, er hat sein Deutschland geschändet, hat in Feindes Sold gestanden, ist mit deutschen Reparationszahlungen entlohnt worden — und mit diesem Gelde willst du dich bereichern —“

Um Klaus-Dieter drehte sich alles.

„Daß mich in Ruhe alles überlegen, Gisela! Seit' früh war ich ganz anderer Ansicht — aber — wenn ich es mir recht überlege — drum wollte wohl auch Magda Ritter mir keinen Rat erteilen —“

„Du hast sie schon gefragt, bevor du deine Schwester gesprochen?“ fragte Gisela verlezt.

„Ich traf sie zufällig, Gisela.“

„Und sie hielt sich außerstande, dir einen Rat zu erteilen. Brav von dem Mädchen! Sie war mir bisher aus einem unterbewußten Gefühl heraus unsympathisch, aber für diese taktvolle Haltung möchte ich ihr einen Kuß geben.“

„Ich auch.“

„Dieter, die Stunde ist nicht zum Scherzen angetan.“

„Ach, Gisela, es ist ein liebes, verständiges Mädchen!“

„Dieterlein, Dieterlein, mache mir keine Geschichten! Du bist doch ein fürchtbar naiver Junge! Doch bleiben wir bei der Sache —“

„Ich will Heinz Menzel fragen,“ sagte Klaus-Dieter. „Der ist zehn Jahre älter als ich und viel in der Welt herumgekommen —“

„Und ist ein anständiger Kerl,“ ergänzte Gisela. „Gut, frage ihn! Ist mir recht. Er wird dir das selbe sagen. Frag' ihn aber morgen früh gleich. Denn morgen nachmittag mußt du spätestens zum Notar, um die Schenkung auszuschlagen.“

„So glaubst du fest, daß Heinz deinen Standpunkt teilt?“

„Das halte ich für selbstverständlich. Noch eins, Dieter, hast du Harry Walden nicht getroffen?“

„Nein. Seit dem Abend in der Bar nicht.“

„Merkwürdig! Höchst merkwürdig!“

### XXXIII.

Das Auto knirschte durch den Schnee, der das Berliner Asphaltpflaster bedeckte, und hielt vor dem Hotel Excelsior. Der Litröffner in seiner fleidsamen dunkelblauen Tracht sprang eilends zum Schlag und öffnete ihn.

Onkel Luß wälzte sich aus der schmalen Tür zur Straße. Ludwig folgte mit müdem Schritt.

Sie schritten durch die langgestreckte Halle nach dem Speisesaal.

„Dort, in der Ecke, an dem kleinen Tisch, sind wir am ungehörtesten.“

Der Kellner eilte herbei.

„Eine Vorspeise, meine Herren? Hier ist die Weinkarte!“

„Geben Sie man jedem einen halben Hummer her und dazu eine Flasche Champus, Gentell Trocken, aber schnell, mein Freund, wir haben verdammten Hunger und Durst.“

Der Kellner glitt davon.

„So, Ludwig, jetzt wird vorläufig nicht gekollt. Jetzt wird erst eine ordentliche körperliche Grundlage geschaffen.“

Der Onkel aß mit vorzüglichem Appetit, während Ludwig die Speisen kaum berührte.

„Na, trink wenigstens den Bier Entlicher Steffensberg — er ist vorzüglich. Du bist doch nun frei, Ludwig.“

Der feinste tief:

„Frei, ja! Aber das Entehrende dieser Untersuchungshaft, das kann niemand aus der Welt schaffen.“

„Ist deine innere Ehre davon betroffen? Und was geht dich die Welt an, Ludwig!“

(Fortsetzung folgt.)

## Mutter

Ostererzählung aus dem Felde von Gerhart Tilk.

Eine unfreundliche Aprilnacht und Stille — quälende Stille. Der Mond ist hinterm Chapitre-Wald schlafen gegangen. Nur dann und wann so laut noch ein müdes Sternchenlicht durch die grauschwarzen Wolkenschwaden, oder ein abgerissenes Neuchtssehen kriecht übers Schlachtfeld. Der Ostermorgen ist nicht mehr fern. Wachend erwarte ich ihn zum zweiten Male im Schützengraben. „Gott sei Dank, daß wir heute noch in Ruhestellung kommen.“ Flüstere ich meinem Nachbar ins Ohr. „Wenn nur nicht so spät,“ gibt der zurück, „daß ich den Urlaubszug mittags noch kriege. Wenn's glückt, bin ich am zweiten Feiertag zu Hause.“

Mein Kamerad stützt den Kopf und schweigt dann. Blutung ist er — ein Kriegsfreiwilliger vor Verdun. Ich brauche nicht zu fragen — er träumt — denkt an daheim — hat Sehnsucht nach der Mutter.

Fahl dämmert der Morgen. Da — gelbe und rote Lichtstreifen. Rauchfugeln steigen und fallen und tanzen in ihrer Hast. Als ob ein Gott mit dröhnendem Glodenschläge den Ostermorgen einläute, als ob ein Heer lärmender Giganten sich verschworen hätte, so steht es ringsum auf. So brüllt es aus allen Ecken. So erwachen aus hundert schlammigen Mulden lodernnde Feuer.

Eben jagten noch die Bilder der Erinnerung an uns vorüber — unser ganzes Leben — jetzt ist es nichts mehr. Eben noch wartend auf unsere Ruhestellung — nun schon wieder mitten drin.

Da, eine haushohe schwarze Säule, — zischend kratzt das Eisen — klatschend prasselt der Dreck, da — noch eine und noch eine. Ein prasselnder Druck liegt auf Ohren und Lunge. Dann — wie ein Orkan, vor uns — hinter uns — Krachen — Brüllen — Kreischen.

Sturm! — Sturm! — Wie die armen Kerls aus ihren Löchern fahren — Sturm! — O, wie die Nachtkühe unsere Zähne klappern läßt. Wie uns der Dreck von unseren Kleibern anstarrt. Sturm! Nichts hilft — Sturm!

Da bricht's wieder vor uns wie das Gesprühe von Stichtammen — ein irrfinniges Gebell peitscht auf uns zu — johlend über uns hinweg. Von Sekunde zu Sekunde lauter brüllt es, rollt es, bäumt sich auf und gerrt. Schwarze Wolkenschlumpen ballen sich und verschlingen einander, sprühartig durchwühlt von hellen Feuer. Wie sich das Feld vor unseren starren Augen verzerrt. Und nun alles noch einmal so laut, noch einmal so stark, noch einmal jovie! Eisen und Feuer.

Eine Minute irrfinniger Kampf — heraus denn — hinein in den Höllesteffel. Da — der erste Volltreffer — nicht hinsehen — weiter. Da noch einer. Wie das Herz hämmert. Wenn nur nicht der nasse Lehmboden so an den Füßen hänge. Man sieht nichts mehr — Dreck klebt über den Augen . . .

Um mich in einem Granatloch drängen sich ein paar Menschen mit dreiübersprigten Gesichtern. Ein einsames Gelande sind wir in diesem tosenden Meer. Wie lange noch? — Fast eine Stunde lagen wir so — wartend — hoffend auf alles und nichts.

Dann wurde es still, — und dann kam es auf einmal so wunderbar beruhigend über uns, als ob alles gut werden müßte. Jenseidener unter uns ist es gewesen, irgendeiner unter uns hat das Wort gesprochen, das Wort, das eine erlösende, das wie Orgelton in uns klang — Mutter! Jetzt gibt es kein Wort mehr, — jetzt sind wir alle eins. Einer ist zu uns getreten — unsichtbar groß, und hat die Hand schützend über uns gehalten, daß wir stille geworden sind. Auch in uns, dort drüben vorm Feind, wurde die frohe Osterbotschaft lebendig und nahm alles Range und Bellemende. Frei, in williger Hingabe, wenn die Pflicht es fordert, atmete die Brust seligen Auferstehungshauch. Etwas war jetzt bei uns, was uns wie Heimathonne umstrahlte, was uns einte — das Ostergebet einer Mutter.

— Osterfestspiele in Weimar. In der Zeit vom 14. bis 20. April veranstaltet die Stadt Weimar in Verbindung mit dem Deutschen Nationaltheater unter der künstlerischen Gesamtleitung der Generalintendantin des Deutschen Nationaltheaters wie alljährlich eine Osterfestwoche, in der am Karfreitag Wagner's Bühnenweihfestspiel „Parsifal“ und an den beiden Osterfeiertagen Goethes „Faust“ 1. und 2. Teil u. a. zur Aufführung im Nationaltheater gelangen. Umrahmt wird die Feier durch eine Beethoven-Gebächtnisfeier, die die Aufführung der Reunten Symphonie und „Fidelio“ bringen wird.

— Versteigerung wertvoller Sammlungen. Anfang Mai findet bei E. G. Woerner in Leipzig die Versteigerung der Kupferstichsammlung Franz von Hagens und der Holzschnittsammlung Münch statt. Beide Sammlungen gehören zu den bedeutendsten ihrer Art und enthalten die kostbarsten Drucke und Seltenheiten der großen Meister des 16. bis 17. Jahrhunderts, vor allen Dingen ein unvergleichliches Dürer- und Rembrandt-Werk.

# Vertauschte Perlen

Taschenpielerkunststücke — Ein eleganter Amerikaner — Die Polizei steht vor einem Rätsel

Berlin, 8. April. Die Berliner Kriminalpolizei teilt vor ein paar Tagen der Wiener Polizeidirektion mit, daß dort ein Mann wegen Betruges verhaftet wurde, der sich Leon Lyn, am 19. Juni 1887 in Montevideo in Südamerika geboren, nannte. Sie bat um die Feststellung, ob der Mann mit der Wiener Polizei zu tun gehabt habe, und schickte dazu seine Photographie und die Fingerabdrücke. Im Wiener Erkennungsdienst fand man tatsächlich den Mann, es war der Kaufmann Jakob Klinger, am 5. Mai 1886 in Jaffa in Palästina geboren, verheiratet, der seit dem Jahre 1925

wegen eines riesigen Perlenbetrugs zum Nachteil eines indischen Perlenhändlers,

Sid Hardjchan Sawardjchan verfolgt wird. Zu dem Zunder Sid Hardjchan Sawardjchan, dem Vertreter einer großen Firma, die ihr Hauptgeschäft in Bombay hat, kam eines Tages in sein Geschäft in Paris ein Russe, der als Agent dem Zunder schon öfters Kunden zugeführt hatte. Der Russe erzählte, daß er im Foher eines vornehmen Hotels der großen Boulevards einen reichen Amerikaner kennen gelernt habe. Es war Jakob Klinger, der in Paris gern Perlen kaufen wollte. Einige Tage später kam Klinger mit dem Russen und einem Sachverständigen namens Platenid in das Geschäft. Der Amerikaner machte den besten Eindruck. Er war hochlegant angezogen und von vornehmsten Manieren. Ueber den Wert der vorgelegten Perlen zeigte er sich durchaus unterrichtet. Einige Angebote des Zunders lehnte er ab und entschied sich schließlich für 85 Schnüre mit mehr als 1200 herrlichen Perlen, für die der Zunder erst 900 000 Franken verlangte. Schließlich

einigte man sich auf einen Preis von 700 000 Franken, und der Zunder hat sich 24 Stunden Bedenkzeit aus, da er erst die Bewilligung der Firma in Bombay telegraphisch einholen wollte. Tags darauf kam Klinger wieder in das Geschäft. Diesmal verlangte der Zunder von ihm eine Visittarte, und zögernd

reichte ihm der „Amerikaner“ eine Visittarte, auf der stand: Benjamin Silber.

Nun kam das Unbegreifliche:

Vor den Augen des Juweliers, der jede Bewegung des „Amerikaners“ verfolgte,

in Gegenwart des Sachverständigen und des russischen Agenten, die alle den Mann genau beobachteten, legte Herr Silber die Perlen in ein Kuvert, versiegelte es und übergab es Sid Hardjchan zur Aufbewahrung in seinem Tresor. Am nächsten Tage werde er die 700 000 Franken bezahlen. Achtundvierzig Stunden vergingen, ohne daß der Käufer etwas von sich hören ließ. Die Perlen lagen im Tresor des Zunders. Jetzt wurde der Juwelier mißtrauisch und schickte den Agenten in das Hotel, das „Silber“ als seine Wohnung angegeben hatte. Dort wußte man aber nichts von ihm. Als der Zunder nun das Kuvert öffnete, fand er darin

statt der echten Perlen wertlose Glasperlen.

Vor den Augen der drei Männer hatte der Gauner die Perlen verkauft. Der Trick war großartig vorbereitet. Das Gewicht der Glasperlen stimmte mit dem der echten Perlen genau überein. Wie konnten die Perlen vertauscht werden? Den gewiegtesten französischen Detektivs blieb es vollkommen rätselhaft, wie der Mann vor den Augen der drei Männer den Umtausch bewerkstelligt haben konnte.

Man dachte sogar an Suggestion.

Von dem Diebstahl wurde damals auch die Wiener Polizei verständigt. Es wurde festgestellt, daß Klinger unmittelbar nach seiner Flucht aus Paris in Wien gewesen ist. Er hat einer großen Bande internationaler Diebe angehört. Er wurde auch von der New Yorker Polizei gesucht. Seit seinem Wiener Aufenthalt im Juni 1925 war von Klinger keine Spur zu finden.

## Drei Zentner „Muster ohne Wert“

Berlin, 8. April. In der Wohnung eines Persers in Calensee, der infolge eines mit der Aufdeckung eines umfangreichen Raubgeschäfts in Zusammenhang stehenden Selbstmordversuches im Krankenhaus liegt, hat die Polizei eine Durchsuchung vorgenommen. Es wurde ein Testament gefunden, in dem der Perser einem Freunde zwei Koffer vermacht, die Gewürze und Perserteppiche enthalten sollten. Die Koffer wurden auch bei einem hiesigen Speditur gefunden. Sie enthielten statt des angegebenen Inhalts drei Zentner Rohopium in kleinen Paketen, die in Stoffhüllen eingenäht waren mit dem Aufdruck „Muster ohne Wert.“ Jedes Päckchen enthielt 400 Gramm. Die Ermittlungen haben ergeben, daß dieses Rohopium aus Teheran gekommen ist, zum Teil auf offenem Wege als Muster ohne Wert, zum Teil durch Schmuggel. Die ganze Masse wurde beschlagnahmt. Sie wurde dem Reichsgesundheitsamt überwiesen.

## Großfeuer bei Siemens

Berlin, 8. April. Heute morgen wurde die Feuerwehr nach dem Ortsteil Gartenfeld bei Siemensstadt gerufen, wo in dem großen Kabelwerk der Siemens-Schuckertwerke G. m. b. H. ein Brand ausgebrochen war. Auf den Alarm „Großfeuer“ eilten insgesamt neun Groß-Berliner Löschzüge an die Brandstelle. Eine riesige Kabelhalle ist durch die Flammen zum Teil beschädigt und das Dach in etwa hundert Quadratmeter Ausdehnung vernichtet worden.

## Frau Donner wird mit dem Tode bestraft

Leipzig, 8. April. Als sich im Dezember vorigen Jahres in Dresden der Mordprozeß Donner abspielte, erklärte der Verteidiger des angeklagten Hilfsmonteurs Krönert, die graufige Tat sei das Resultat eines Diebstahls gewesen. Dieser Diebstahl war heute vor dem Ersten Strafsenat des Reichsgerichts Gegenstand der Revisionsverhandlung, die damit endete, daß die Todesurteile, die am 13. Dezember vorigen Jahres vom Schwurgericht Dresden verhängt worden waren, bestätigt wurden.

## Von einer umstürzenden Mauer getötet

Essen, 9. April. Am Freitag nachmittag stürzte auf einem Bauplatz in Heiligenhaus eine Mauer um und begrub zwei Arbeiter unter sich, die nur noch als Leichen geborgen werden konnten.

## Tragischer Tod eines Fischers

Paris, 7. April. Ein Fischer begab sich, wie aus St. Malo berichtet wird, zusammen mit seinem Freunde nach der Bucht Mont St. Michel. Am den Weg abzukürzen, überschritt er eine große Sandfläche, in der er unbemerkt von seinem Freunde plötzlich spurlos versank. Das Suchen nach dem Vermissten blieb bis jetzt erfolglos.

## Mutter und Kind im Wahnsinn in den Tod

Paris, 8. April. In einem Anfall geistiger Umnachtung hat sich, wie aus Boulogne-sur-Mer gemeldet wird, eine Frau mit ihrem Kinde zusammengebunden in das Meer gestürzt. Am Strande von Berck wurden die Leichen der beiden gefunden. Als die Polizei Nachforschungen in der Wohnung der Selbstmörderin anstellte, fand sie deren Mutter, die einen Selbstmordversuch mit Leuchtgas gemacht hatte, rückelnd auf. Die Mutter hat anscheinend den Tod gesucht, da sie in dem Zimmer einen Brief gefunden hatte mit den Worten: „Ich finde meinen Geliebten nicht mehr, ich gehe in den Tod.“

## Große Ausgrabungsfunde in Stambul

London, 7. April. Eine britische Expedition, die mit Ausgrabungsarbeiten in Stambul beschäftigt ist, hat nach Meldungen aus Konstantinopel bemerkenswerte Funde gemacht. Unter diesen befindet sich die Truhe eines byzantinischen Wagenlenkers, die Gold und kostbare Juwelen enthält und Eigentum Kaiser Konstantins gewesen sein soll. Ferner ist auch eine Miniaturpyramide ägyptischen Stils und eine Venusstatue entdeckt worden.

Moderne Flucht. In dem Gefängnis in St. Quentin (Niederlande) wurden auf dem Dach Teile zu einem Gleitflugapparat vorgefunden. Das Gerüst war aus Möbelteilen zusammengesetzt und die Leinwand für die Flügel aus einem Lager gestohlen worden, um mit dem Apparat einen Fluchtversuch zu unternehmen.

Zwangsarbeit für Bucherer in Italien. Vierzehn Bucherer der Stadt Lecce, die zahlreiche Familien ins Unglück gestürzt haben, sind zu Zwangsarbeiten in den Kolonien verurteilt worden.